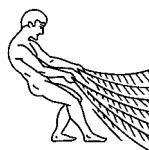


Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Paul Jankowski

Verdun

Die Jahrhunderts Schlacht

Aus dem Englischen
von Norbert Juraschitz

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

Die französische Originalausgabe erschien 2013
als Übersetzung aus dem Englischen unter dem Titel
»Verdun 21 février 1916« bei Éditions Gallimard, Paris.
© Éditions Gallimard 2013

Für die deutsche Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-036303-9

Inhalt

Einleitung	11
1 Die dreihundert Tage von Verdun	19
2 Verdun aus deutscher Sicht	43
3 Verdun aus französischer Sicht	73
4 Die Offensivfalle	95
5 Die Prestigefalle	127
6 Die Zermürbungsfalle	155
7 Der Albtraum	185
8 Unmut	219
9 Warnsignale	247
10 Feinde	271
11 Loyalitäten	305
Epilog	343
 Anhang	
Dank	355
Anmerkungen	357
Zu den Quellen	391
Bibliographie	399
Abkürzungen	419
Zeittafel	420
Personen- und Ortsregister	422

Einleitung

Am 21. Februar 1916, 18 Monate nach Beginn des Ersten Weltkrieges, griffen deutsche Truppen französische Stellungen nördlich und nordöstlich von Verdun an, der alten Festung an der Maas (französisch: Meuse) im Nordosten Frankreichs. Damit leiteten sie die »Symbol-schlacht des ganzen Krieges 1914–1918« ein, wie der Romanautor und Kriegsveteran Maurice Genevoix es formulierte. Der zehnmonatige Stellungskrieg, der mit dem Begriff »Verdun« verbunden ist, hat dem Ort eine besondere Größe verliehen, und schon vor dem Ende der Schlacht fiel auf die in Trümmern liegende Stadt und ihre Umgebung der erste Glanz eines posthumen Ruhmes. Es gibt immer wieder Kriegsschauplätze, die eine weit über ihren strategischen Wert hinausgehende Bedeutung und einen geradezu legendären Symbolcharakter erlangen. Die Verteidiger von Saragossa im Jahr 1808 und von Stalingrad 1942/43 etwa wurden zu nationalen Rettern stilisiert. Auch Verdun, ein Ort, an dem so viele Franzosen und Deutsche ihr Leben verloren – insgesamt 300000 –, dass das riesige Beinhaus, das dort nach dem Krieg errichtet wurde, nur einen Bruchteil der zersplitterten und verstreuten Überreste aufnehmen konnte, wurde zum nationalen Symbol. Daher musste Genevoix seinen Ausspruch nicht weiter erklären: Niemand hätte gewagt, den Glorienschein, der die gemarterte Stadt umgab, anzukratzen.¹

Auf den ersten Blick scheint der Rang, den die Franzosen Verdun beimessen, unbestreitbar. Die Schlacht dauerte länger als jede andere des Ersten Weltkrieges – mindestens bis Dezember 1916, als die Franzosen den größten Teil des im Februar verlorenen Terrains zurückerobert hatten. Doch auch danach gingen die Kämpfe weiter, so dass die Schlacht ein Sinnbild für das unaufhörliche und eintönige Blutvergießen des gesamten Krieges wurde. Zweitens stand Verdun als Abwehrschlacht, die die Franzosen nicht begonnen hatten, stellvertretend für ihre Lage in einem Krieg, den sie ebenfalls nicht angefangen hatten. Und drittens

war es eine einsame Schlacht, denn sie wurde von den Franzosen ohne Verbündete ausgefochten. Die Briten bereiteten in einem anderen Sektor der Westfront ihre eigenen Offensiven vor, Russen und Italiener kämpften an weit entfernten Fronten, und die Amerikaner traten erst in den Krieg ein, als die Schlacht um Verdun bereits vorüber war. Das unterschied Verdun von den meisten anderen großen Schlachten und spiegelte eine weitere Realität des Ersten Weltkrieges wider: In seinem Verlauf verloren die Franzosen weit mehr Männer als ihre Bündnispartner an der Westfront, fast doppelt so viele wie die Briten und über zwölfmal so viele wie die Amerikaner. Verdun stand in der Tat sinnbildlich für die französische Kriegserfahrung.

Obwohl Verdun also eng mit der französischen Geschichte verbunden ist, reicht der Rang der Schlacht doch weit darüber hinaus. »Verdun wird einst als das Schlachthaus der Welt in die Geschichte eingehen«, schrieb ein amerikanischer Sanitätsfahrer nach seiner Ankunft im August 1917, als die Franzosen endgültig die Rücken der Höhe 304 und des Toten Mannes von den Deutschen zurückeroberten. Wenn man das Geschehen etwas nüchterner betrachtet, dann wundert man sich jedoch ein wenig über die Berühmtheit der Schlacht, sogar aus französischer Sicht. Es war keine Entscheidungsschlacht – kein Waterloo, Sedan oder Kursk, die allesamt für einen Moment des Krieges stehen, in dem eine Seite die Initiative verlor und in der Folge nicht mehr wiedererlangte. Die frühere Schlacht an der Marne hatte eine entscheidendere Bedeutung gehabt und das Land auf dramatischere Weise gerettet: Sie hatte die vorrückenden deutschen Truppen gestoppt und sogar zurückgedrängt. Das Gleiche galt für die Gegenoffensiven von 1918, die außerdem im Gegensatz zur Erfahrung von Verdun die künftige französische Militärdoktrin mit ihrer Betonung langer, aus der Defensive geführter Kriege und einer methodischen Kampfführung prägten. Und auch die tatsächliche strategische Bedeutung Verduns erschien manchen Verteidigern schon zweifelhaft, während sie noch die Angreifer abzuwehren versuchten.

Weder die Franzosen noch die Deutschen erholten sich jemals wieder von ihren Verlusten bei Verdun. Dennoch ist im Krieg alles relativ: Hatte diese Schlacht eine Seite mehr als die andere geschwächt? Die Antwort auf diese Frage, die im selben Jahr an der Somme gegeben werden sollte, erwies sich als längst nicht eindeutig. Und Verdun war auch nicht die

blutigste Episode des Krieges, die sich durch das Ausmaß des Gemetzels von allen anderen abhob. Im Bewegungskrieg um die Ardennen und die belgische Grenze im August und September 1914 starben viel mehr Soldaten. Die französischen Verluste bei ihren Offensiven zuvor in der Champagne 1915 und danach an der Aisne im Jahr 1917 übertrafen ebenfalls phasenweise die in Verdun. »Aus Gründen, die nicht schwer zu finden sind«, hatte Jules Romains, wie er selbst sagt, Verdun ins Zentrum seines gewaltigen, historischen Romanzyklus »Les Hommes de bonne volonté« (»Die guten Willens sind«) gerückt. Je genauer man hinschaut, desto schwerer fällt es jedoch, diese Gründe auszumachen, und die Vorrangstellung Verduns erscheint alles andere als selbstverständlich.²

Verdun hatte keine großen politischen Auswirkungen. Weder rettete die Schlacht einen Herrscher, noch führte sie zu seinem Sturz – sie war kein Bouvines anno 1214, das einen französischen Monarchen, Philipp August, stärkte, noch war sie ein Rossbach anno 1757, das dazu beitrug, einen anderen, nämlich Ludwig XV., zu schwächen, und sie war schon gar kein Waterloo 1815 oder Sedan 1870, die zwei weitere entthronten: die eine Napoleon, die andere dessen Neffen. Die Dritte Republik sah nach der Schlacht von Verdun nicht wesentlich anders aus als zuvor. Der Ministerpräsident (oder *Président du Conseil*, wie er damals genannt wurde) Aristide Briand blieb im Amt, wie auch das Staatsoberhaupt Raymond Poincaré. Die Schlacht schwächte die Stellung General Joseph Joffres, des Generalstabschefs, dem seine Kritiker im Abgeordnetenhaus vorwarfen, er habe Verdun nicht mit genügend starken Kräften verteidigt. Dass Joffre abgesetzt wurde, war aber letztlich eher auf die enttäuschende französisch-britische Offensive an der Somme im Sommer und Herbst desselben Jahres zurückzuführen als auf Verdun. Vorübergehend beförderte Verdun zwar die Karriere General Robert Nivelles, der Joffre ablöste, allerdings behielt er das Kommando nur bis zur kläglich gescheiterten Offensive am Höhenzug Chemin des Dames im Frühjahr 1917. Aus politischer Sicht hatte die lange Schlacht keine Folgen.

Wenn Verdun tatsächlich Frankreich »gestaltete«, so geschah dies nicht durch eine unmittelbare militärische oder politische Auswirkung, eine Kapitulation oder einen Rücktritt, eine Krise oder einen Aufstand, aus dem ein anderes Land hervorgegangen wäre. Es geschah vielmehr langsam, über Jahrzehnte hinweg, indem die nachfolgenden Generatio-

nen den Ort mit immer mehr Bedeutungen aufluden. Sein Einfluss auf das Nationalbewusstsein entwickelte sich erst im Lauf der Zeit, weil sich nach und nach herausstellte, dass Verdun der letzte große Sieg französischer Truppen in einer Schlacht bleiben sollte. Etwas Vergleichbares ereignete sich nie wieder, weder 1917 oder 1918 noch zwischen 1939 und 1945 und schon gar nicht während der schmutzigen Kolonialkriege, die darauf folgten. Damit erlangte die Schlacht sogar eine größere Bedeutung als der Erste Weltkrieg selbst. Diejenigen, die das sogenannte kollektive Gedächtnis – beziehungsweise die öffentliche Auffassung von Geschichte – prägen, verklärten Verdun konsequent und lösten es aus dem zeitlichen Kontext. Die Schulbücher, politischen Reden, Presseartikel und audiovisuellen Berichte, Gedenkfeiern, populären Geschichten, Filme, Romane und Lieder – all jene Medien, die den Millionen, die kaum etwas darüber wussten, den Eindruck eines großartigen Ereignisses vermittelten – sprachen von »Einigkeit«, »Volk«, »Vaterland«, »Widerstand«, »Boden«, als handle es sich um einen Moment der Wiedergeburt. Verdun wurde zu einem beliebten Bezugspunkt für jeden – und das waren viele –, der in den Jahren und Jahrzehnten nach 1918 die These belegen wollte, dass das Land dabei sei, vom Kurs abzukommen. Keine andere Schlacht, weder eine aktuelle noch eine historische, erfüllte diesen Zweck. So gesehen, ist die Frage, inwiefern Verdun Frankreich »gestaltete«, gleichbedeutend mit der Frage, was Frankreich aus Verdun machte. Und die zweite Frage wäre: Wie weit entfernte sich das so entstandene Konstrukt von der Schlacht selbst?

Die Deutschen befassen sich ihrerseits ebenfalls intensiv mit Verdun, das ihnen mehr Kopfzerbrechen bereitet als etwa die Schlacht an der Somme, deren Ausgang für sie günstiger war. Sie verloren bei Verdun fast ebenso viele Männer wie die Franzosen, unter ebenso grauenhaften, wenn nicht noch schlimmeren Bedingungen: Im Gegensatz zu den Franzosen hatten ihre Soldaten kaum Forts, in denen sie Schutz vor dem Artilleriefeuer, den Granatsplittern und dem Wetter suchen konnten. Ebenso sehr wie die Franzosen leiteten die Deutschen aus dem Gemetzel eine Parabel menschlicher Willenskraft ab. Anders als die Schlacht an der Somme brachte Verdun jedoch keinen Ernst Jünger hervor, den Autor des gefeierten Kriegstagebuchs »In Stahlgewittern«. Überhaupt entstand auf der anderen Rheinseite kein mit dem Französischen vergleichbares literarisches und dokumentarisches Werk. Dieser Mangel an

Quellen wurde zum Leidwesen der Historiker durch die Zerstörung der Archive des kaiserlichen deutschen Heeres bei einem alliierten Bombenangriff auf Potsdam 1945 noch verschärft. Nichtsdestotrotz inspirierte die Schlacht eine eigene Heldenliteratur, die den einfachen Soldaten verklärte. Fiktive und halbfiktive Darstellungen priesen seine Entschlossenheit und Kameradschaft oder ließen eine vermeintliche innere Stimme des Volkes über dem Schlachtenlärm erklingen. Manche dieser Darstellungen feierten, im Gegensatz zu den französischen, nicht die Einheit, sondern tadelten den Verrat am einfachen Soldaten durch die Oberste Heeresleitung oder die Heimatfront; und offizielle Verlautbarungen, nationalistische, revanchistische oder gar nationalsozialistische, griffen solche Themen eifrig auf. Sie alle durchzog ein Leitmotiv, das vermuten lässt, dass Verdun auch für die Deutschen ein Symbol für den gesamten Krieg war: das Motiv der Tragik oder des edlen Scheiterns.³

Abgesehen von den jeweiligen nationalen Perspektiven, besetzte Verdun, insbesondere in der Presse und in populärwissenschaftlichen Darstellungen britischer und amerikanischer Autoren, nach und nach eine weitere symbolische Nische. Ihnen erschien Verdun als einzigartig grausame Schlacht, womöglich die grausamste aller Zeiten, wie es in einer Schilderung heißt.⁴ Andere Autoren vom gleichen Schlag erkannten darin eine archetypische Materialschlacht, einen technokratischen Moloch, der die eigenen Kinder frisst, »das Symbol für die Schrecklichkeit der modernen, industriellen Kriegführung, für das es praktisch keine Parallele gab.«⁵ Von der Fabrik direkt in den Schützengraben – an jenen engen, von rauchenden oder brennenden Anhöhen umgebenen Schauplatz – ergoss sich der Rekordausstoß der Waffenschmieden, ergoss sich all das, was nationale Findigkeit und Produktivität hervorbringen vermochte, so dass ein britischer Autor viele Jahre später von »einer völlig neuartigen Schlacht« sprach, »einer Vernichtungsschlacht«.⁶ Derartige Formulierungen umgeben Verdun mit einem nationalen und historischen Nimbus, der symbolhaft für die Sinnlosigkeit des industriellen Krieges und in manchen Fällen sogar des Krieges an sich steht.⁷

»Aus einem Symbol müssen wir die Substanz herausfiltern«, schrieb einst ein französischer Historiker, und Verdun ist hier keine Ausnahme. All diese Verklärungen Verduns oder irgendeiner anderen vergleichbaren Schlacht resultieren aber nicht zwangsläufig aus dem bewussten Versuch, sie einseitig zu instrumentalisieren, einen nationalen Konsens

durchzusetzen oder abweichende Meinungen zum Schweigen zu bringen. Genauso wenig, wie sich darin ein Angriff der Gegenwart auf die Vergangenheit verbergen muss, ganz so, als wäre jeder Versuch, Ereignissen rückblickend Bedeutung zuzuweisen, unweigerlich anachronistisch. Der Mythos enthält seine eigene Realität, ebenso wie die Schlacht, und die Geschichte des Ersteren berührt nicht nur die Geschichte der Letzteren; sie kommt ohne sie nicht aus.⁸

Genau darum geht es in diesem Buch. Es gibt viele Geschichten von Verdun. Bücher oder Broschüren über die Schlacht erschienen schon vor ihrem Ende, und der Strom ist nie versiegt. Die konzeptionelle Bandbreite ist überaus vielfältig, von populärwissenschaftlichen Darstellungen bis hin zu analytischen Studien, die sich auf die Militärarchive stützen, wobei jedes Genre herausragende oder modellhafte Exemplare vorzuweisen hat, an erster Stelle Alistair Hornes »The Price of Glory« beziehungsweise Gérard Caninis »Combattre à Verdun«. Zwischen 1983 und 1998 befasste sich mehr als ein Viertel aller französischen Publikationen über die Schlachten des Ersten Weltkrieges mit Verdun. Seit den 1920er Jahren fiel diese Aufmerksamkeit in den Printmedien offenbar regelmäßig mit den zehnjährigen Jubiläen der Schlacht zusammen. Sie verweisen insgesamt auf den unersättlichen Durst der Leser nach detaillierten Beschreibungen des Schreckens. Was mag dort passiert sein, so werden sie sich gefragt haben.⁹

In den 1980er und 1990er Jahren verloren Historiker jedoch allgemein das Interesse an Schlachten, was trotz seiner herausragenden Bedeutung auch für Verdun galt. Zugleich büßte die herkömmliche Militärgeschichte Bedeutung ein, die sich in erster Linie mit Taktik, Kommandostrukturen, Logistik und allen unmittelbaren oder mittelbaren Gründen für einen bestimmten Ausgang auf dem Schlachtfeld beschäftigte. Stattdessen gerieten die Heimatfront samt Zivilisten, die Kolonien und ihre Bewohner, die Mentalitäten und die physische Verfassung der Soldaten, die Kriegserfahrung und vor allem das kulturelle Nachspiel in den Blickpunkt einer jüngeren Historikergeneration. In Frankreich wurden eigene Zentren und Organisationen zur Erforschung des Krieges ins Leben gerufen, was einer modernisierten Militärgeschichte Auftrieb gab. Zwar beschäftigte man sich immer noch mit der einen oder anderen Schlacht, einem Gefecht oder Frontabschnitt, doch hielt man die Marne, die Somme oder Verdun im Gegensatz zu früher keiner eigenen Studien

mehr wert. Die »Schlachtengeschichte«, die unter britischen und amerikanischen Historikern gelegentlich abschätzig als »Trommeln-und-Trompeten-Geschichte« bezeichnet wird, verschwand allmählich aus den akademischen Regalen, nachdem ihre schärfsten Kritiker sie auf die Beistelltischchen der reichen Vororte verbannt hatten.

Dabei bleibt die Schlachtengeschichte weiterhin die Grundlage von allem und ermöglicht erst die feinsinnigen Überlegungen, die sich daraus ergeben können: die »Anthropologie des Soldaten«, Debatten um ein kulturelles »Gedächtnis«, die Neuordnung der Geschlechterbeziehungen; ohne den Tag (oder wie in Verdun die Monate) der Schlacht und deren Fakten und Realitäten gäbe es gar keine weiterführenden Fragen, die zu erörtern wären. In der Regel widmen sich Historiker diesen und anderen Fragen in Einzelstudien, doch im Idealfall sollten sie alle zusammen behandelt werden. Und wo sonst als in der Schlacht kommen all diese Themen zusammen? Doch lässt sich das Ereignis nur dann umfassend erschließen, wenn auch die grundlegenden Fragen nach dem Warum und Wie gestellt werden. Ich möchte in diesem Buch die Geschichte von Verdun erzählen, indem ich die alte Geschichte mit der neuen kombiniere, das kalte Kalkül des Geländegewinns, der verschossenen Granaten und verlorenen Menschenleben mit den Tiefen der menschlichen Erfahrung auf beiden Seiten. Es soll die umfassende Geschichte einer Schlacht erzählt werden.

Mit Hilfe von Zahlen kann man die Schlacht nach objektiven Kriterien erfassen, aber sie sind völlig nutzlos, wenn es darum geht, Stimmungen und Mentalitäten einzufangen. Zahlen hinterlassen Spuren, die gelegentlich bestimmte Vermutungen gestatten: über die Ernüchterung, die sich etwa in der Quote der Deserteure widerspiegelt, oder über die Konjunkturen der Nachkriegserinnerung, die sich aus Besucherzahlen an Gedenkorten ableiten lassen. Doch die subjektiven Dimensionen der Schlacht erschließen sich dem Historiker nur durch persönliche Geschichten, die über alle Regimenter und Monate verstreut sind. Wellington, der auf beiden Feldern eine gute Figur zu machen verstand, sagte einmal, eine Schlacht gleiche einem Tanz im Ballsaal: Die eigentümliche Verbindung von Vielfalt und Monotonie, die damit angedeutet ist, spiegelt sich auch in den meisten Quellen zur Schlacht von Verdun, aus denen uns Erfahrungsmuster entgegentreten, die der Historiker zwar imstande ist zu erkennen, aber selten genau auszumessen. All die Ge-

fühle und Erfahrungen jener, die bei Verdun auf beiden Seiten der Maas über Monate hinweg lebten und starben, zahlenmäßig zu erfassen wäre pedantisch und sinnlos. Ihre Worte, die die Zeit überdauert haben, werden hier fast hundert Jahre später wiedergegeben, um dem Leser so nahe wie möglich zu bringen, was diese Menschen in Verdun erlebt haben.

1

Die dreihundert Tage von Verdun

Februar 1916: Den ganzen Monat hatten sich an den Fronten in der Champagne und in den Argonnen Nebel, Regen und Schnee abgewechselt. In der Nacht vom 19. auf den 20. brachte ein Ostwind die Sterne und den Mond wieder zum Vorschein, und der Morgen überraschte mit einem wolkenlosen, blauen Himmel.¹ Einen Tag später, am Montag, dem 21., bebte die Erde. Weiter nördlich hörten die Soldaten in ihren Unterständen an der Aisne das dumpfe Rollen und spürten den Boden erzittern – weit stärker als bei ihrer Offensive im Artois ein Jahr zuvor. An jenem Abend sahen sie im Südosten am Horizont vielfarbige Blitze aufleuchten, und am nächsten Morgen erfuhren sie, dass die Deutschen das knapp 100 Kilometer entfernte Verdun angriffen. Auf der anderen Seite der Stadt, weit im Süden, hallte von den Vogesen ein ferner Trommelwirbel wider, durchsetzt von regelmäßigen dumpfen Schlägen. Etwas näher, oberhalb von Bar-le-Duc, hörte ein Sanitätsfahrer ein unheilvolles Donnern, das nicht von der französischen Artillerie stammen konnte, und die Scheune, in der er in jener Nacht schlief, wackelte wie bei einem Erdbeben oder Vulkanausbruch.²

Kurz nach sieben Uhr hatten an jenem Morgen über 1200 deutsche Geschütze angefangen, französische Stellungen in und um Verdun zu beschießen; einzelne Salven waren in der Nacht vorausgegangen. Um vier Uhr morgens zerriss ein riesiger Irrläufer, eine 380-mm-Granate mit einem Gewicht von rund 750 Kilo, die Dunkelheit, streifte die Kathedrale und schlug im Hof des Pfarrhauses auf. Es war nur das jüngste Beispiel in der langen Reihe der seit den ersten Kriegstagen in Belgien geschändeten und verwüsteten Gotteshäuser. Der Erzpriester hob ein Stück des Granatenmantels in seinem Garten auf. Im Laufe des Morgens wurde der Beschuss verstärkt, und deutsche Späher verfolgten von ihren Beobachtungsposten aus, wie sich die französischen Erdwälle und Gefechtsstände einer nach dem anderen in Wolken aus Rauch und Staub

auflösten. Ein Artillerist empfand eine »wahre Lust – wir schießen, schießen, schießen, ohne Unterbrechung«, eine Salve nach der anderen, Granate um Granate, Stunde um Stunde. Selbst in der kalten Winterluft rann ihm der Schweiß übers Gesicht. Gegen Mittag verstärkte sich der Schlachtenlärm, als die Mörser in den Schützengräben das Feuer eröffneten, und steigerte sich gegen 16 Uhr zu einem unheilvollen Crescendo, als das sogenannte Trommelfeuer einsetzte, bei dem die Batterien alle 15 Sekunden feuerten. Nach einer Stunde ebte der Beschuss wieder ab. Etwas Vergleichbares hatte es in den Annalen des Krieges noch nicht gegeben. Allein an diesem Tag, dem ersten Tag der Schlacht von Verdun, waren eine Million Granaten niedergegangen.³